Ausgegraben : Sammler, Sammlung und Sammlungsgeschichten : zum 125-Jahr-Jubiläum der Gründung des Historischen Museums Baden

Autor(en): **Zubler, Kurt**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **75 (2000)**

PDF erstellt am: **16.04.2021**

Persistenter Link: http://doi.org/10.5169/seals-324660

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ausgegraben – Sammler, Sammlung und Sammlungsgeschichten

Zum 125-Jahr-Jubiläum der Gründung des Historischen Museums Baden

Kurt Zubler

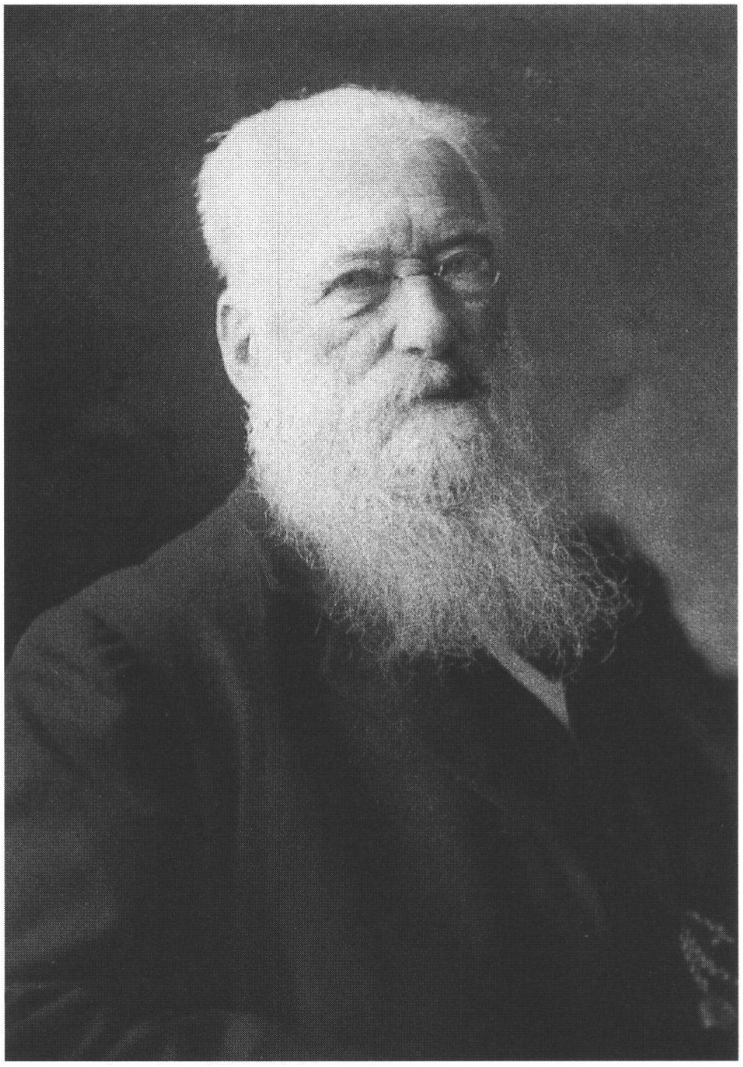
Die Geschichte des Historischen Museums Baden ist eng mit der Entstehung seiner archäologischen Sammlung verbunden, und der Bestand dieser Sammlung stösst bis heute auf grosses Interesse. Aus diesem Grund wurde im Landvogteischloss 1998 eine neue archäologische Dauerausstellung eröffnet. Sie präsentiert bedeutsame Fundstellen und wichtige Funde aus der Region Baden im Spiegel der Sammlungsgeschichte und vor dem Hintergrund ihrer Entdecker. Mit der Verbindung mehrerer Ebenen leistet die Ausstellung einen Beitrag zur Reflexion über die Archäologie. Sie lädt das Publikum ein, eine eigene Archäologie zu betreiben, die faszinierenden Bruchstücke vergangener Lebenswelten und die spannenden Zeugnisse der Forscher selbst zu sammeln und miteinander zu verbinden.

Die heutige Zusammensetzung der archäologischen Sammlung im Museum von Baden ist vom sich wandelnden Zeitgeist und Forschungsstand geprägt, vor allem aber von den jeweiligen Vorlieben und Methoden der meist ehrenamtlich tätigen Forscher und Sammler. Eigentliche Marksteine bildeten der Ankauf wertvoller Privatsammlungen sowie die Um- und Neubauten am Landvogteischloss. Weitere wichtige Einflussfaktoren waren die zunehmende Institutionalisierung und Professionalisierung der historischen und archäologischen Forschung auf nationaler und kantonaler Ebene. Die Geschichte des Museums und seiner archäologischen Sammlung lässt sich deshalb in unterschiedlich geprägte Phasen unterteilen. Dies soll im Folgenden zusammenfassend sowie anhand einiger ausgewählter Beispiele dargestellt werden.

Die Pionierphase

Dank bedeutender Bodendenkmäler aus römischer Zeit entwickelte sich in Baden schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine aktive Sammler- und Forschergemeinde. Als der junge, von Wittnau im Fricktal stammende Bartholomäus Fricker 1869 an die Bezirksschule von Baden gewählt wurde, erhielt die Bewegung

Abb. 1
Bartholomäus Fricker war von 1875 bis zu seinem Tod 1913 erster Präsident der Museumskommission. Die undatierte Fotografie zeigt Fricker in einem für einen Gelehrten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts durchaus üblichen Äussern (alle Abbildungen aus dem Historischen Museum bzw. Stadtarchiv Baden).



eine unermüdliche, treibende Kraft (Abb. 1). Fricker, der 1880 mit seiner *Geschichte der Stadt und Bäder zu Baden* ein für seine Zeit wegweisendes Werk vorlegte, verstand es, die Anstrengungen seiner an humanistischer Bildung und Wissenschaft interessierten Zeitgenossen in der 1871 gegründeten *Gesellschaft für öffentliche Vorträge* zu bündeln und in wirkungsvolle Unternehmungen umzusetzen. Schon bald begann die Gesellschaft, archäologische Zeugen der Vergangenheit zu sammeln und sich mit der Idee eines antiquarischen Museums zu befassen. Der Dynamik der Zeit entsprechend und noch weitgehend frei von institutionellen und rechtlichen Schranken wurde nicht lange debattiert und bereits am 27. Oktober 1875 die Gründung eines Museums beschlossen.[1] Kurz und bündig resümierte dies Fricker am 6. Juli 1913 in seiner Ansprache zur Eröffnung des Museums im Landvogteischloss: «Es sind nun mehr als vierzig Jahre verflossen, dass der Sprechende in der Gesellschaft für öffentliche Vorträge den Antrag stellte, es möchten von nun an die Erträgnisse, die bis anhin jeweilen einem wohltätigen Zwecke zuflossen, für ein Lokalmuseum verwendet werden. Die Gesellschaft pflichtete dem Antrage bei. Wir begingen den Taufakt des Badener Museums.»[2]

Wesentlich gefördert wurde die Museumsgründung durch die 1872 bis 1875 beim Kurhausbau zutage geförderten römischen und steinzeitlichen Funde. Fricker, der sich auch für die Belange des Kurortes Baden einsetzte, erkannte das Potenzial, das im Zusammentreffen der antiquarisch-musealen und kurörtlichen Bedürfnisse lag. Gemeinsam mit der an einer verstärkten Attraktivität des Kurortes interessierten Kurhausgesellschaft, die nach damaligem Recht zudem Besitzerin der archäologischen Funde vom Kurhausareal war, konnte noch im selben Herbst 1875 die Museumskommission gegründet und von den beiden Gesellschaften paritätisch besetzt werden. Am 11. Juni 1876 erfolgte die Eröffnung des Museums im Kurhaus, wo die Sammlung in einem kleinen Zimmer auf der westlichen Längsseite des Konzertsaales gezeigt werden konnte.[3]

In kluger Voraussicht übertrug die Museumskommission 1877 die Sammlung als Schenkung der Stadt Baden, die sich mit Annahme der Schenkung dazu verpflichtete, «dem jungen Unternehmen seine volle Aufmerksamkeit zu schenken, die Äuffnung der Sammlung auch seinerseits zu fördern und dieselbe in einem zweckentsprechenden Lokale unterzubringen».[4] Gleichzeitig erhielt die Stadt das Recht, die entsprechenden Mitglieder der Museumskommission im Falle des Ausscheidens eines oder beider Partner zu ernennen. Nach dem Konkurs der Kurhausgesellschaft 1878 und der Auflösung der *Gesellschaft für öffentliche Vorträge* 1881 beziehungsweise 1882 wurden das Museum und seine heute ebenfalls im 125. Jahr stehende Kommission zu städtischen Institutionen.

Da der Wunsch, die Sammlung zu mehren, die Aktivitäten der Gründungszeit wesentlich prägte, war die Sammlungspolitik anfangs offen ausgerichtet. Neben Funden aus der Region wurden auch Einzelstücke und kleinere Sammlungen ohne Fundkontext sowie – zur Komplettierung des historischen Panoramas – Objekte aus entfernteren Gegenden zusammengetragen. Auf diese Weise kamen sowohl Objekte aus dem übrigen Aargau als auch etwa aus Ufersiedlungen des Bodensees oder aus Schaffhauser Höhlen in die Sammlung, und unter den entlegeneren Stücken fanden sich gar steinzeitliche Geräte aus Belgien.

Einiges aus dieser frühen Sammlung ist heute nicht mehr sicher zu identifizieren. Zwar wurde die Sammlung von Beginn weg jährlich sehr genau kontrolliert und ein Inventar zu Händen des Stadtrates erstellt, doch da die einzelnen Objekte unmarkiert blieben und sich deren Bedeutung im Glanz der späteren grossen Zugänge verringerte, verlor sich im Lauf der Jahrzehnte und im Zug der mehrfachen Verschiebungen und Umlagerungen die Spur einiger Funde in den Tiefen des Museums.

Obgleich die Bedeutung der Dokumentation noch nicht vollständig erkannt wurde und archäologische Ausgrabungen damals in erster Linie dazu dienten, einzelne hochwertige Fundobjekte zu bergen und diese in qualitätvollen Sammlungen zusammenzuführen, sind uns bereits aus den 1870er Jahren vereinzelte Darstellungen frei gelegter Baustrukturen überliefert. So verdanken wir dem Maler Johannes Steimer, einem weiteren aktiven Mitglied der frühen Museumskommission, einige Abbildungen des 1872 in der Böschung östlich des Kurtheaters ausgegrabenen römischen Töpferofens (Abb. 2). Obwohl sich die verständigen Freunde des Altertums redlich bemühten, wissen wir allerdings nur wenig über die damals im Kurhausareal zerstörten römischen Siedlungsreste, und auch bezüglich der Funde bedauerte Fricker, «dass es bei den Grabarbeiten an der nötigen Überwachung und dem richtigen Verständnis für diese Dinge fehlte. Man darf wohl sagen, dass nur ein kleiner Teil der Fundgegenstände in Baden geblieben ist. Die Zürcher haben mehr davon und anstellige Liebhaber sind auch nicht zu kurz gekommen.»[5]

Der lange Weg ins Landvogteischloss

Trotz der Verlegung in einen grösseren Raum und dem Aufstellen der architektonischen Objekte im Kurhauspark fand die durch steten Neuzugang anwachsende Sammlung im Kurhaus mit der Zeit nicht mehr genügend Platz, zumal neben den prähistorischen und römischen Funden auch etwelche mittelalterliche und neuzeitliche Objekte ins Museumsinventar aufgenommen werden konnten. Bereits 1895 unterbreitete die Museumskommission deshalb dem Stadtrat den Vorschlag, das Landvogteischloss in ein Museum umzuwandeln, was dieser jedoch ablehnte.

Weitere Anläufe, der Platznot ein Ende zu schaffen, scheiterten über lange Jahre am Desinteresse der politischen Behörden. Mit erhöhter Dringlichkeit stellte sich das Platzproblem, als nach der Jahrhundertwende die weit herum berühmte archäologische Sammlung Meyer-Kellersberger zum Kauf angeboten wurde. Nach schwierigen Verhandlungen, die von Alfred Meyers wiederholter Drohung, die Sammlung auswärts zu verkaufen, begleitet waren, einigten sich die Museumskommission und Notar Meyer auf einen Verkaufspreis von 10 000 Franken. Noch wesentlich langwieriger gestalteten sich jedoch die Verhandlungen mit dem Stadtrat über die Finanzierung des Ankaufs und über den bereitzustellenden Platz für eine sachgerechte Ausstellung der Sammlung. Erst die Wahl des initiativen Stadtrates und späteren Stadtammanns Joseph Jäger in die Museumskommission verhalf dem Unternehmen zur entscheidenden Dynamik, indem der Stadtrat für den Umbau des Landvogteischlosses in ein Museum gewonnen werden konnte. Da nun aber auch die Einwohnergemeinde zu überzeugen und die Finanzierung zu sichern waren, verzögerte sich die Angelegenheit nochmals derart lange, dass dem Notar Meyer der Geduldsfaden endgültig zu reissen drohte. Er sollte den Handel nicht mehr erleben, denn er verstarb im Frühjahr 1910. Im Schreiben vom 30. Mai 1910 berichtet der damalige Direktor des Schweizerischen Landesmuseums an Bartholomäus Fricker, «dass Herr Notar Meyer mir wenige Wochen vor seinem Tode die positive Erklärung gab, er habe den Behörden von Baden als endgültigen Termin für den Ankauf der Sammlung den 31. März 1910 angesetzt; sollte er bis zu diesem Zeitpunkte keine bestimmte Zusage ihrerseits haben, so würde er unter keinen Umständen mehr die Sammlung an Baden verkaufen, sondern sie dann neuerdings dem Schweizerischen Landesmuseum anbieten, oder, sofern dieses auf einen Ankauf nicht eintreten sollte, sie nach Amerika veräussern, wo sich ebenfalls Liebhaber gezeigt hätten».[6] Als sich nach Alfred Meyers Tod die Gefahr abzeichnete, die Erben könnten die Sammlung anderweitig verkaufen, sprang der seit 1908 in der Museumskommission sitzende Unternehmer Walter Boveri im Juni 1910 kurzerhand in die Lücke und sicherte durch den Vorschuss von noch fehlenden 5000 Franken dem Museum und der Stadt Baden die Sammlung.[7] Boveri musste sich in der Folge bis Mitte 1912 gedulden, bis die Schuld beglichen war und die Sammlung endlich aus seinem persönlichen Eigentum in jenes der Stadt überging. Nach erfolgter Renovation des Landvogteischlosses konnte die Sammlung umfassend ausgestellt und im Juli 1913 das Museum eröffnet werden.

Die Sammlung Meyer-Kellersberger

Von 1894 bis 1898 führten der Badener Notar Alfred Meyer und sein Schwiegervater, Ständerat und alt Stadtammann Armin Kellersberger, auf ihrem Grundstück

Abb. 2
Tuschzeichnung des Badener Kunstmalers Johann Steimer. Vermutlich ausgehend von einer Skizze fertigte Steimer verschiedene Abbildungen der 1872 in der Böschung östlich des Kurtheaters frei gelegten römischen Ofenruine. Im Gegensatz zur offensichtlich präzis beobachteten Umgebung wirkt die Darstellung des Ofens unklar und weicht deutlich von Frickers Beschreibung ab. Die ungewohnte Struktur des rohen Töpferofens und das fehlende Verständnis für dessen Funktionsweise scheinen Steimer bei seiner Umsetzung irritiert zu haben.

an der Römerstrasse mehrere umfangreiche Grabungskampagnen durch und förderten dabei ein überaus reiches Fundmaterial zutage. Die überraschende Menge an Geräten aus dem Bereich der Hygiene und Medizin, die als überdurchschnittlich erachtete Gebäudedimension und die Nähe zum Legionslager Vindonissa liessen den Verdacht aufkommen, es handle sich bei den untersuchten Strukturen um die Überreste eines ehemaligen Militärspitals. Zahlreiche Objekte militärischer Herkunft, die ebenfalls zum Vorschein kamen, schienen diese Hypothese zu bestätigen. Ein halbes Jahrhundert später fand dagegen der Archäologe Walter Drack, dass das so genannte Militärspital «besser Haus des Arztes zu nennen ist, weil der Plan ganz und gar denjenigen eines Privathauses zeigt».[8] Bei näherer Betrachtung des gesamten Fundmaterials zeigt sich allerdings, dass auch weitere Fundgattungen wie zum Beispiel weibliche Tracht- und Schmuckgegenstände oder Münzen in überdurchschnittlicher Zahl vorliegen, weshalb die Fokussierung auf eine medizinische Funktion der Gebäude grundsätzlich in Frage gestellt werden kann. Der Vergleich mit modernen, von der Kantonsarchäologie durchgeführten Ausgrabungen an anderen Stellen des römischen Vicus bestätigt allerdings trotz der bisher noch unklaren Interpretation die für Baden herausragende Menge und Qualität der von Meyer und Kellersberger geborgenen Funde.[9] Bei den Bewohnern des Gebäudekomplexes muss es sich zweifellos um überdurchschnittlich begüterte und wohl auch mit einer gewissen Machtfülle versehene Leute gehandelt haben. Eindrücklich zeigt sich dies auch bei der Betrachtung des Fundmaterials aus der ländlichen Villa von Bellikon: In den Ruinen der ausführlich ausgegrabenen Villa kam an Metallfunden ausser einigen Nägeln und wenig Eisengerät nur ein silbernes Löffelchen, eine Bronzefibel und eine einzige Münze zum Vorschein.[10]

Leider sind die Ausgrabungen des vermeintlichen Militärspitals bis heute wissenschaftlich noch nicht umfassend ausgewertet. Lediglich zu einigen Teilbereichen wie Bronzegefässen, Militaria, Münzen, Glasfunden oder Wandverputz liegen spezifische Untersuchungen vor.[11] Auf eine umfassende Auswertung wartet auch die während der Ausgrabungen erstellte Dokumentation, die trotz ihres eher summarischen Charakters noch einiges an Information enthalten dürfte. Dabei interessiert nicht zuletzt die Identifikation beziehungsweise die Zahl der tatsächlich an Ort und Stelle geborgenen Funde (Abb. 3). Entgegen der bis in die 1940er Jahre gepflegten Ansicht, es handle sich bei den von Meyers Erben angekauften Objekten um eine geschlossene Fundsammlung der Ausgrabungen von 1894 bis 1898,[12] belegen verschiedene Hinweise, dass die Sammlung Meyer-Kellersberger neben den Objekten aus der unbestrittenermassen reichen Ausgrabung etliches Material anderer Herkunft umfassen muss.[13]

Abb. 3
Ausgrabung «Militärspital», Tagebucheintrag vom 4. und 5. November 1895. Notar Meyer zeichnete vor allem den täglichen Fundanfall der Ausgrabungen an der Römerstrasse in vier Agendajahrgänge (1895–1898) der Firma Kuhn in Biel auf.

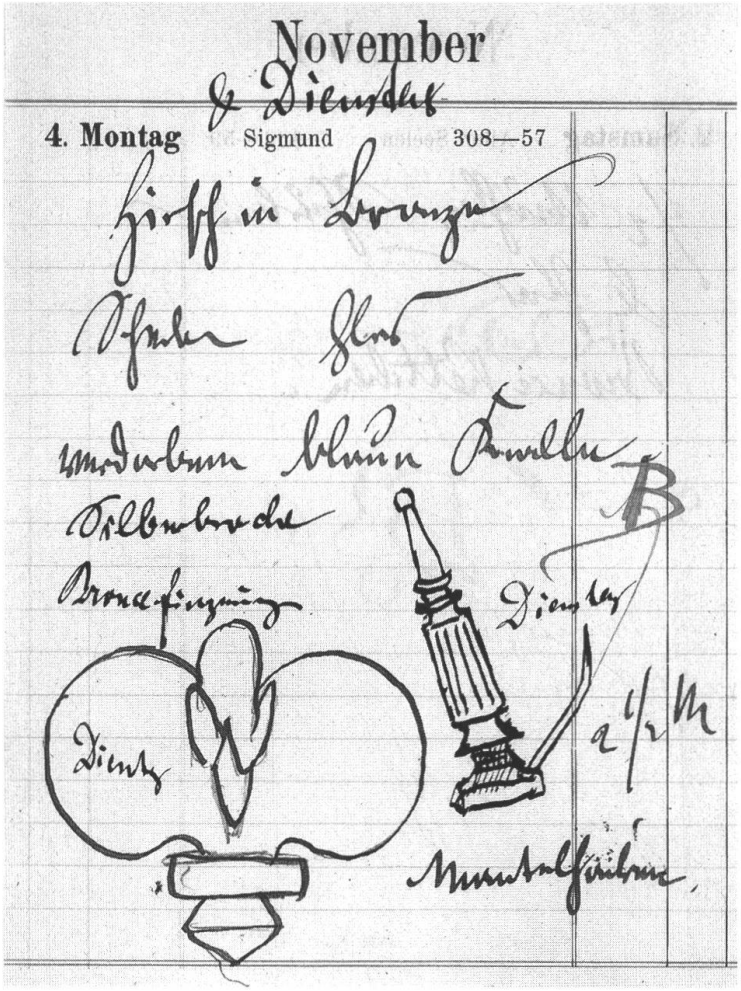
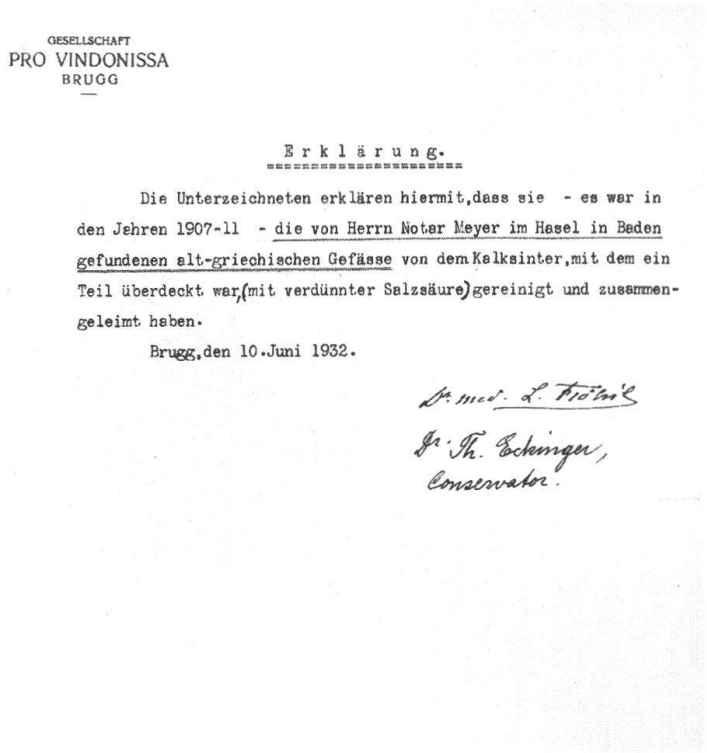


Abb. 4
Auf Ersuchen von Albert Matter bestätigen die beiden ehemaligen Restauratoren Frölich und Eckinger im Juli 1932 die Authentizität der griechischen Gefässe aus der Sammlung Meyer-Kellersberger. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass die beiden Herren zwar für die Zugehörigkeit der von ihnen bearbeiteten Keramik zur Sammlung garantieren können, jedoch keinesfalls für deren Herkunft aus der über ein Jahrzehnt früher durchgeführten Ausgrabungen an der Römerstrasse.


GESELLSCHAFT
PRO VINDONISSA
BRUGG

Erklärung.

Die Unterzeichneten erklären hiermit, dass sie - es war in den Jahren 1907-11 - die von Herrn Notar Meyer im Hasel in Baden gefundenen alt-griechischen Gefässe von dem Kalksinter, mit dem ein Teil überdeckt war, (mit verdünnter Salzsäure) gereinigt und zusammengeleimt haben.

Brugg, den 10. Juni 1932.

Dr. med. L. Frölich

Dr. Th. Eckinger, Conservator.

Hellas in Baden

Eine eigene kleine Episode innerhalb der Sammlungsgeschichte verursachte in diesem Zusammenhang eine Gruppe von über zwanzig gut erhaltenen Gefässen griechischer Herkunft. Begreiflicherweise beflügelte die ungewöhnliche, nach dem Seminardirektor, Philologen und Historiker Ivo Pfyffer zwischen dem 5. und 3. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung hergestellte Keramik die Geister der Badener Forscher, wäre doch die Entdeckung dieser Gefässe an der Badener Römerstrasse tatsächlich als kleine Sensation zu werten.[14] Mit grossem Eifer bemühte sich vor allem der in den 1930er und 1940er Jahren im Museum tätige Ingenieur Albert Matter um eine Bestätigung des Fundortes Baden. In detektivischer Kleinarbeit suchte er in den Akten nach Indizien, die für Baden sprachen. Von L. Frölich und Th. Eckinger, die 1911 im Auftrag von Bartholomäus Fricker Gefässe der Sammlung restaurierten, liess sich Matter 1932 gar die Authentizität der Keramik bescheinigen (Abb. 4). Erstaunlicherweise übersah Matter bei seinen Nachforschungen die deutlichen und nicht seltenen Hinweise auf mögliche Fremdkörper der Sammlung. So finden sich in den Akten mehrere Beweise, dass sich das Interesse Meyers nicht auf die römischen Ausgrabungen im eigenen Grundstück beschränkten, sondern einen zeitlich und räumlich bedeutend weiteren Horizont aufwiesen. Matter selbst erwähnt in seiner Museumsgeschichte das von Notar Meyer im Februar 1897 ausgegrabene und anschliessend dem Museum geschenkte Steinkistengrab von Fislisbach/Dättwil (Abb. 5).[15] Dass Meyer aber nicht nur eigenhändig Ausgegrabenes zu schätzen wusste, sondern sich auch am schwungvollen Handel mit Altertümern zumindest als Käufer beteiligte, lässt sich mit Einträgen in den alten Inventarbüchern des Museums belegen. So schenkte Meyer dem Museum am 25. Mai 1898 unter anderem sieben Steinbeile von Stein am Rhein, verschiedene Geräte aus Knochen und Stein aus Robenhausen ZH und 55 Stück steinerne «Pfeilspitzen etc.» sowie 16 Knochen von Thayngen SH. Ein Teil dieser Objekte war in der damals handelsüblichen Form auf Karton montiert.[16] Noch deutlichere Passagen, die sich auch auf römisches Material beziehen, finden sich in der Korrespondenz über die Kaufverhandlungen mit Notar Meyer. In einem Antwortbrief, den Meyer am 25. März 1903 an den Stadtrat richtete, zieht er in Betracht, der Stadt beim Kauf der Sammlung auch weitere Objekte zu überlassen: «Zudem besitzt der Unterzeichnete noch eine Sammlung von römisch-medizinischen Instrumenten von den Ausgrabungen von Vindonissa (circa 80 Stück), die er ebenfalls bereit wäre in Ihrer Sammlung auf einige Jahre zu deponieren (Schenkung derselben an die Gemeinde Baden ist nicht ausgeschlossen).» Möglicherweise kam mit der Übergabe der Sammlung und im Verlauf der folgenden Zwischenlagerung und späteren Einrichtung im Landvogteischloss auch einiges

Abb. 5
Am 16. und 17. Februar 1897 gruben Notar Alfred Meyer und cand. phil. Otto Hauser zusammen mit weiteren Helfern im Grenzbereich von Fislisbach und Dättwil ein vermutlich frühmittelalterliches Steinkistengrab aus. Alfred Meyer in der Bildmitte, auf der Steinkiste sitzend.

durcheinander. Nachdem L. Frölich die Restaurierungsarbeiten an Badener Keramik abgeschlossen hatte, schrieb er am 16. August 1911 an Fricker: «Die römischen Gefässe sind nun seit längerer Zeit gereinigt & wieder zusammengeleimt. Von den mitgegebenen Scherben konnte ein grosser Teil den vorhandenen Gefässen eingefügt werden. Die Dinger sehen nun recht hübsch aus. Ich werde Ihnen dieselben persönlich überbringen, möchte aber wünschen, dass sie gleich in einer Vitrine sicher aufgehoben werden könnten & nicht wieder in das alte Chaos zurückversetzt würden.» Gut möglich, dass den an Kauf und Einrichtung der Ausstellung beteiligten Zeitgenossen Meyers durchaus bewusst war, dass sie keine geschlossene Sammlung erworben hatten und sich diese Frage erst den späteren Nachfolgern im Zug neuer Bearbeitungen und der endlich in Angriff genommenen wissenschaftlichen Inventarisierung stellte. Ivo Pfyffers Vermutung, wonach das ungewöhnliche und auffallende griechische Geschirr, das im Militärspital und den benachbarten Villen gefunden wurde, damals offenbar nicht genügend Beachtung gefunden habe, ist aufgrund des nicht unbeträchtlichen Sachverstandes der Ausgräber wie der Museumskommission jedenfalls zu verwerfen.[17] Den Schlusspunkt im Bestreben, die griechischen Gefässe als Badener Funde ihrer Bedeutung entsprechend zu würdigen, setzte wohl die auf Matters Veranlassung durchgeführte wissenschaftliche Beurteilung der Gefässe durch den Basler Professor K. Schefold. Matter, der vermutlich wie Pfyffer von einem ca. drei Jahrhunderte umspannenden Zeitrahmen ausging, dürfte nach Schefolds Datierung der Gefässe in die Zeit zwischen dem 13. und dem 2. Jahrhundert vor Christus die Unmöglichkeit einer sinnvollen Interpretation eingesehen haben. Folgen wir der späteren Vermutung von Elisabeth Ettlinger, so handelt es sich bei der griechischen Keramik von Baden wohl um die antiquarische Ernte einer Italienreise des späten 19. Jahrhunderts.[18]

Die Blüte der Badener Archäologie

Bald nach der Überführung des Museums ins Landvogteischloss verstarb Bartholomäus Fricker, der sich als erster Präsident der Museumskommission über Jahrzehnte für die Belange des Historischen Museums eingesetzt hatte. Seinen Nachfolgern im Amt – Walter Boveri und später Stadtrat Eugen Lang – gelang es, den Betrieb des Museums zu konsolidieren und die Sammlung zum Teil durch eigene Schenkungen weiter zu vergrössern. In ihre Zeit fiel der Ankauf der Sammlung Borsinger mit ihren kunstgeschichtlich wertvollen Bronzeplastiken.

Im Lauf der zwanziger und dreissiger Jahre vollzog sich ums Museum ein Generationswechsel. Jüngere Forscher, die das zähe Ringen um den Ankauf der römischen Sammlungen und den Umbau des Landvogteischlosses nicht miterlebt hatten, traten mit neuen Ideen und viel Elan auf und leiteten in den dreissiger Jah-

ren eine Blütezeit regionaler Ur- und Frühgeschichtsforschung ein. Das Museum und seine Kommission avancierten zu einer inoffiziellen Bezirksarchäologie, die in eigener Regie Ausgrabungen samt wissenschaftlicher Auswertungen realisierte und sämtliche Funde der Region entgegennahm und verwaltete. Der Ruf der archäologischen Sammlung im Landvogteischloss strahlte bald weit über die Region hinaus. Vor allem Albert Matter, der bereits vor seiner Badener Zeit an archäologischen Ausgrabungen mitgewirkt hatte, setzte mit seinen urgeschichtlich geprägten Interessen neue Schwerpunkte, indem er die Ausgrabung stein- und bronzezeitlicher Fundstellen veranlasste.

Matters erstes grösseres Unternehmen im Bezirk Baden bildete die Ausgrabung eines Grabhügels. Im Frühjahr 1930 wurde Matter anlässlich eines Sonntagsausflugs von Seminarlehrer Villiger auf ein «Hünengrab» im Tägerhard bei Wettingen aufmerksam gemacht. Mit grossem Geschick verbreitete Matter sogleich die nötige Begeisterung, und schon im Juli desselben Jahres grub der mit der Grabungsleitung betraute Oltner Postbeamte und bekannte Urgeschichtsforscher Theodor Schweizer den Grabhügel im Auftrag der Badener Museumskommission aus. Bereits im folgenden Jahr legte Matter die Resultate der Auswertung in einem ausführlichen Aufsatz vor.[19] Der Badener Kunstmaler Hans Buchstätter dokumentierte die Ausgrabungen in einer Serie von vier Ölbildern (Abb. 6 und 7). Der im Zentrum des Grabhügels aufgeschichtete Steinkern besass einen Durchmesser von etwa sechs Metern, der darüber liegende Erdmantel einen solchen von zwanzig Metern. Die sowohl im Erdmantel als auch im Bereich des Steinkerns entdeckten Funde sind zeitlich heterogen zusammengesetzt. Mehrheitlich gehören sie wohl zu dem bei Wettingen durch die Jahrtausende abgelagerten Fundgemisch und sind beim späteren Bau des Grabhügels zufällig in den Hügel gelangt. Hinweise auf das mögliche Alter des Grabhügels lassen sich aus dem Grabbau, wenigen Gefässbruchstücken und einem Steinbeil gewinnen. Grabhügel mit Steinkern und Erdüberdeckung sind in der Schweiz unter anderem während der jungsteinzeitlichen Periode der so genannten schnurkeramischen Kultur (ca. 2800–2500 v. Chr.) belegt. Die Machart der Keramik, die an einer kleinen Scherbe erkennbare Verzierung und die Form des Steinbeils würden diesem Datierungsansatz nicht widersprechen. Das Fehlen von Skelettresten findet seine Erklärung in der damals üblichen Brandbestattung der Verstorbenen. Nicht ganz auszuschliessen ist allerdings die Möglichkeit einer jüngeren, bronze- oder eisenzeitlichen Bestattung, die nachträglich ausgeraubt wurde und deswegen keine zeitgenössischen Beigaben mehr enthielt.

Matters erstem Streich folgten sowohl im Museum als auch im Feld alsbald die nächsten. Ein bemerkenswertes Unternehmen bildete dabei die 1933 durchge-

führte Ausgrabung der prähistorischen Siedlung Bürglen-Heidenküche bei Untersiggenthal.[20] Obwohl oder vielleicht weil es Matter gelang, den bekannten Zürcher Prähistoriker Emil Vogt mit der wissenschaftlichen Leitung zu betrauen, wartet der von Matter und Paul Haberbosch für ihre Zeit mustergültig ausgegrabene und dokumentierte Siedlungsbefund bis heute auf seine umfassende Bearbeitung. Insbesondere den zahlreichen Funden der frühbronzezeitlichen Siedlungsphase kann überregionale Bedeutung zugemessen werden.

Über seine praktischen Tätigkeiten hinaus bewirkte Matter auch im institutionellen Bereich einige Neuerungen. So gründete er 1938 die *Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden* und initiierte 1934 den *Schweizerischen archäologischen Arbeitsdienst,* der 1936 und 1938 mit den von der Museumskommission finanziell unterstützten Ausgrabungen der Burgen Kindhausen und Hasenburg auf dem Hasenberg auch im Bezirk Baden Projekte verfolgte. Am eindrücklichsten zeigt sich Matters anerkannte Fachkenntnis und Schaffenskraft sowie die allgemeine Bedeutung der ehrenamtlichen Laienforscher in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an der Wahl Matters in den Vorstand und von 1943 bis 1946 sogar zum Präsidenten der *Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte,* einer Organisation, deren Führungsgremien im Verlauf der zweiten Jahrhunderthälfte vollständig von professionellen Archäologinnen und Archäologen besetzt worden sind.

Ihren Höhepunkt und gleichzeitig den Anfang ihres Endes fand die von Baden aus organisierte Bezirksarchäologie in den vierziger Jahren, als der junge Obersiggenthaler Archäologe Walter Drack sich um die Mitarbeit am Museum bemühte und im Auftrag der Kommission beziehungsweise der *Vereinigung für Heimatkunde* Ausgrabungen und Auswertungen auf dem neusten Stand der Wissenschaft durchführte.

Die Villa rustica von Bellikon: «Polnische Internierte pickeln und schaufeln für uns»

Im Mai 1934 entdeckte Lehrer Philipp Kaufmann von Bellikon die Überreste einer römischen Villa. Nachdem er den Plan einer Ausgrabung über die Jahre mit sich trug, gelang es ihm, Albert Matter für das Projekt zu gewinnen, der als Präsident der *Vereinigung für Heimatkunde* seinerseits den Vorstand für das Projekt zu begeistern vermochte. Mit grossem Elan machte sich dieser 1941 an die Organisation des ehrgeizigen Unternehmens. Vor allem die Mittelbeschaffung stellte die erst 1938, im Jahr vor Kriegsbeginn, gegründete Vereinigung vor grosse Probleme. Immerhin bot sich mit dem Archäologiestudenten Drack eine günstige Gelegenheit, die Grabungsleitung möglichst professionell und gleichzeitig kostengünstig zu besetzen. Für Drack, der sich als Leutnant im Aktivdienst befand, war die Mög-

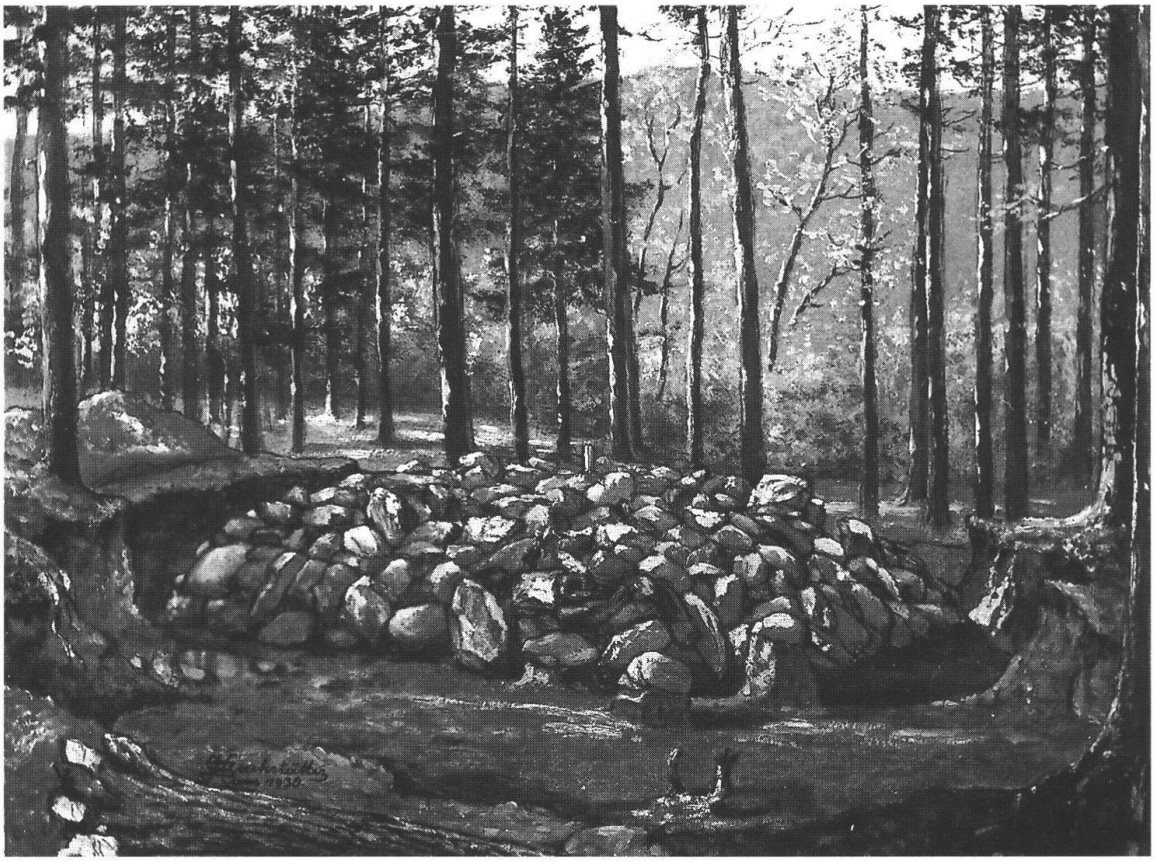


Abb. 6
Ausgrabung des Grabhügels im Tägerhard bei Wettingen. Hans Buchstätter malte den nach Abtrag des Erdmantels vollständig freigelegten Steinkern. Legende auf der Rückseite des Bildes: «3. Bild. Original in Ölfarben. Der Tumulus in seiner ganzen Gestaltung von Nord-Ost gesehen. Tegerhard. 7. 1930. Nach der Natur gemalt von Hans Buchstätter, Landschaftsmaler, Baden Mellingerstr. 8. Gefirnisst mit Céronis.»

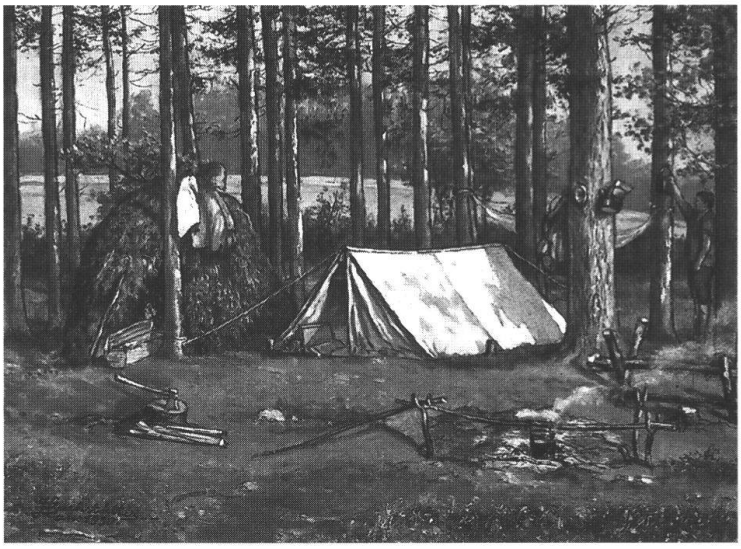


Abb. 7
Die von Buchstätter im vierten Bild dargestellte Zeltlager-Ambiance entspricht dem damals verbreiteten Bild einer romantisch verklärten Urgeschichte.

lichkeit, eine Ausgrabung selbständig durchzuführen, verlockend. Trotz militärischer Verpflichtungen konnte er auf diese Weise sein Studium vorantreiben und mit wertvoller praktischer Arbeit ergänzen.

Ein weiteres Problem, das sich den Organisatoren der Ausgrabung stellte, der akute Mangel an Arbeitskräften nämlich, der durch die militärische Bindung vieler Männer entstand, konnte durch den Beizug internierter Polen gelöst werden. Am 27. Oktober 1941 konnte Walter Drack sechs polnische Internierte im kleinen, nordwestlich des Mutschellen gelegenen Unterkunftslager Hasenberg in Empfang nehmen. Das Lager Hasenberg und damit auch das Interniertendetachement der Grabung Bellikon waren disziplinarisch und administrativ anfangs dem Sammellager Lupfig und ab Dezember 1941 dem Arbeitslager polnischer Internierter in Wettingen unterstellt. Aufgrund des hohen Arbeitsaufkommens und der zeitlichen Befristung der Ausgrabung wurde die Zahl der Internierten am 5. November auf neun und am 26. November auf zwölf Personen erhöht. Insgesamt arbeiteten während der knapp zwei Monate dauernden Ausgrabung fünfzehn polnische Internierte mit. Entsprechend der strengen körperlichen Erdarbeiten, die auf dem Grabungsplatz anfielen, wurden für den Einsatz keine speziellen Kenntnisse verlangt. Einzig bei der ersten Aufstockung des Detachements übermittelte Drack wegen des waldigen Geländes den Wunsch, «es sollten wenn möglich Waldarbeiter sein». Obwohl der Bitte nicht entsprochen werden konnte und zudem der Förster Julian Nowakowski, der zur ersten Gruppe gehörte, wegen seiner Flucht ab dem 15. November ausfiel, scheint sich die berufliche Zusammensetzung des Detachements nicht nachteilig auf die Grabung ausgewirkt zu haben.

Biografisch und beruflich war das Interniertendetachement bunt zusammengewürfelt. In seinen Aufzeichnungen notierte Drack Namen, Alter, Beruf und Herkunft aller Mitarbeiter: Jan Jakubowski, der Älteste, war zum Zeitpunkt der Ausgrabung 41 Jahre alt, Mieczzyslaw Brylinski, der Jüngste, erst 20. Unter der Berufsbezeichnung erwähnte Drack drei Arbeiter, zwei Chauffeure, zwei Monteure und je einen Feldarbeiter, Wagner, Dreher, Mineur, Müller, Förster und Schreiner, akademische oder Verwaltungsberufe fehlten. Zehn der polnischen Internierten stammten aus Polen, zwei aus Frankreich und einer aus Deutschland. Zwei Arbeitern vermochte Drack keine Nation zuzuweisen: Bei Antoni Przbylski notierte er «Elsass» und bei Ignazy Bury «Posen» – Hinweise auf den schwankenden Boden und die fehlenden Gewissheiten, die die Wirren des Krieges mit sich brachten.

Die Entlöhnung der Internierten durch die *Vereinigung für Heimatkunde* bewegte sich mit 3.50 Franken pro Mann und Tag im oberen Bereich; 1943 wurde den Internierten im Abschnitt Aargau für landwirtschaftliche Arbeit ein Sold von

Abb. 8
Gruppenbild von Walter Drack und zwölf polnischen Internierten im Gemäuer der römischen Villa von Bellikon. Der Gesichtsausdruck der Internierten weist auf eine entspannte Atmosphäre. Drack, in der zweiten Reihe, Zweiter von links, trägt als Einziger einen zivilen Hut.

zwei Franken ausbezahlt. Zudem wurde den bei der Grabung beschäftigten Internierten auch für den Samstag die ganztägige Entschädigung ausbezahlt, obwohl bereits um 14 Uhr Arbeitsschluss war.

Am 17. Dezember 1941 meldete Leutnant Drack wegen Beendigung der Ausgrabung der römischen Villa die Auflösung des Detachements Bellikon ans Eidgenössische Kommissariat für Internierung und Hospitalisierung, Abschnitt Brugg.

Aus den wenigen, meist amtlichen Akten und einigen Fotografien, die die Mitarbeit der Internierten dokumentieren, lässt sich die glücklich-unglückliche Lage der fünfzehn in Bellikon eingesetzten polnischen Internierten nur erahnen. Auffällig sind immerhin die relativ häufigen kurzen Absenzen durch Krankheit. Ein Schlaglicht auf die trotz glücklichen Überlebens oft schmerzhaft mangelnde Freiheit wirft die Flucht Nowakowskis. Trotzdem scheint auf der Grabung eine gute Stimmung geherrscht zu haben. Nur ein einziges Mal beklagte sich Drack über die ganz unbefriedigenden Leistungen eines einzelnen Internierten, sonst äusserte er sich sehr zufrieden über die Zusammenarbeit mit den Polen und versäumte es bis in die jüngste Zeit nicht, in Fachpublikationen ihre Mitarbeit zu erwähnen (Abb. 8).

Mitten in der Kriegszeit konnte die Villa von Bellikon nur dank dem Einsatz von internierten polnischen Soldaten mit Pickel und Schaufel frei gelegt werden. Nicht zuletzt ihrem Einsatz verdankt das Historische Museum Baden ein bedeutendes Element seiner Sammlung. Die in den Vitrinen des Museums befindlichen Funde aus der ehemaligen römischen Villa von Bellikon dürften zu grossen Teilen von ihnen aus dem Boden geborgen worden sein. Der Brunnentrog aus Sandstein, den die Internierten mit viel Muskelkraft bargen, ist beim alten Eingang zum Landvogteischloss noch heute zu besichtigen (Abb. 9 und 10).

Walter Drack legte mit der Ausgrabung der Villa ein beeindruckendes Gesellenstück vor und führte auch die wissenschaftliche Auswertung zügig durch. Zwei Jahre nach der Grabung lag die umfassende Arbeit bereits in gedruckter Form vor.[21] Trotz dieser allseits anerkannten Leistung konnte das Kapitel Villa Bellikon nicht ohne Misstöne abgeschlossen werden. Nach Eingang aller Rechnungen klaffte ein unerfreuliches Loch in der Kasse der Vereinigung. Die Verantwortlichen mussten daraufhin harte Vorwürfe entgegennehmen, Albert Matter wurde Kompetenzüberschreitung vorgeworfen, und eine Serie böser Briefwechsel führte im Vorstand allenthalben zu Rücktrittsangeboten. Die Krise entspannte sich nur zögerlich und geriet wohl erst nach Heilung der lädierten Vereinskasse langsam in Vergessenheit. Sehr deutlich zeigte diese Affäre allerdings, dass solche mit wissenschaftlichem Anspruch versehene Unternehmungen die Möglichkeiten ehrenamtlicher Tätigkeit überschritten.

Abb. 9
Trotz vereinter Muskelkraft gelang die Bergung des aus Sandstein gefertigten Brunnentroges der römischen Villa von Bellikon nur teilweise, der Trog zerbrach. Im Bild mühen sich die polnischen Männer bereits mit einem Bruchstück ab. Die Fragmente wurden im alten Hof beim Landvogteischloss deponiert und wieder zusammengesetzt. Der heute noch erhaltene klägliche Rest demonstriert eindringlich, dass die Ausgrabung von Bodendenkmälern häufig deren Zerstörung auslöst.

Abb. 10
Ein polnischer Internierter bemüht sich um die Bergung des noch intakten Brunnentrogs. Mangels Maschinen erwies sich die Entfernung des gewichtigen Objektes als äusserst schwierig.

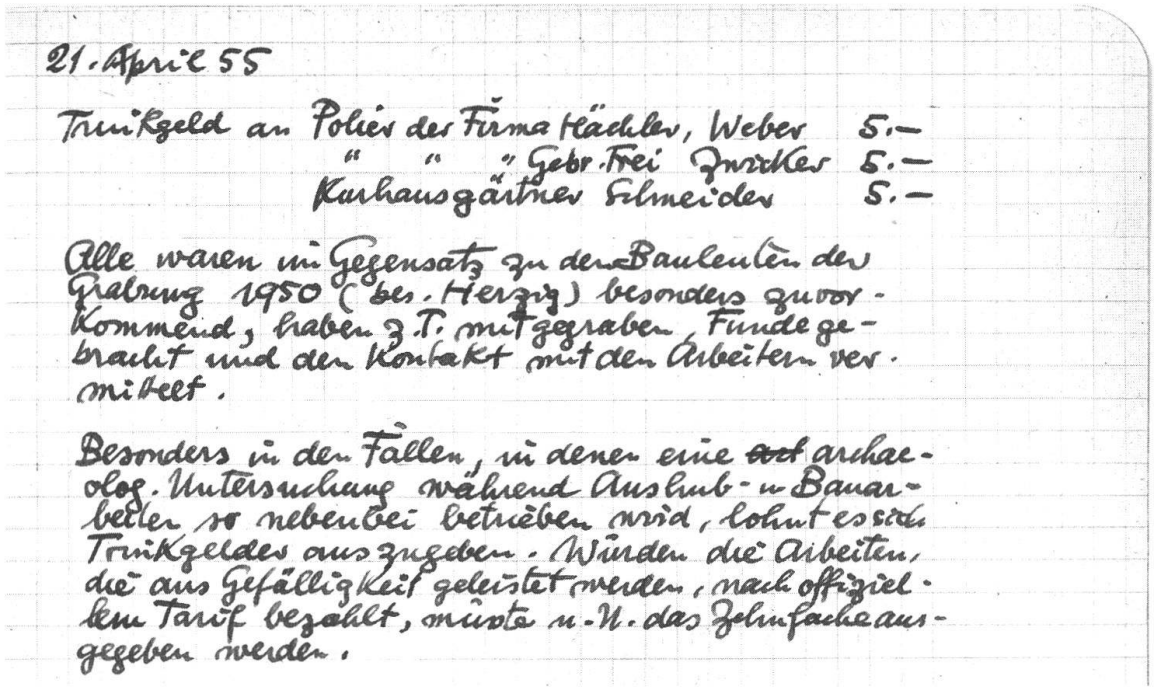
Die boomenden fünfziger Jahre

Die zunehmende Professionalisierung veränderte die Archäologie in immer schnellerer Abfolge und verringerte Einfluss und Möglichkeiten der ehrenamtlichen Laienforscher. Diese Tendenz fand auch auf kantonaler Ebene ihren Niederschlag: 1947 wurde die Stelle eines vollamtlichen Kantonsarchäologen geschaffen. Die gleichzeitig stark zunehmende Bautätigkeit erlaubte es Reinhold Bosch, dem ersten Kantonsarchäologen, allerdings nicht, die gefährdeten Bodendenkmäler im ganzen Kanton zu schützen beziehungsweise im Notfall auszugraben. Aufmerksame Bürger wie der Universalgelehrte Paul Haberbosch überwachten deshalb mit Argusaugen jede bemerkte Baustelle, führten – oft in einsamem Kampf gegen wütende Baumaschinen – prekäre Notgrabungen durch und retteten, was zu retten war (Abb. 11). Manchmal erlebten die Freizeitforscher aber auch Glanzstunden, so etwa, als Paul Haberbosch und Sigmund Wetzel 1956 im Auftrag des Kantonsarchäologen ein neolithisches Steinkistengrab ausgraben konnten. Dank den verständnisvollen Grundstückbesitzern gelang ihnen die umfassende Bergung und eine fachgerechte Dokumentation. In den hektischen fünfziger Jahren liess der Kantonsarchäologe die archäologischen Funde, die im Bezirk Baden gefunden wurden, jeweils ins Landvogteischloss überbringen. Die grossen Fundmengen und die Überforderung aller Beteiligten verunmöglichten jedoch eine seriöse Integration der Neuzugänge in die archäologische Sammlung. An eine wissenschaftliche Auswertung der neuen Ausgrabungen war mit den beschränkten Mitteln des Museums schon gar nicht zu denken.

Einen erneuten Wandel brachten die sechziger Jahre. Zwar konnte die Kantonsarchäologie noch immer auf die Mithilfe ehrenamtlicher Helfer zählen, doch wurden die Fundkomplexe nun meist vollständig von der Kantonsarchäologie übernommen. Ins Museum in Baden gelangten sie in der Folgezeit nur noch als Leihgaben zu Ausstellungszwecken. Einzig die unermüdliche Forschungstätigkeit Paul Haberboschs, der jeden Umbau, jeden Abriss eines Badener Altstadthauses bauarchäologisch überwachte, führte der Sammlung noch vereinzelt schöne mittelalterliche Funde zu.

Jäger und Sammler

Standen die bisher erwähnten Aktivitäten in mehr oder weniger institutionellem Zusammenhang, so stammt ein nicht unbeträchtlicher Teil der archäologischen Sammlung gewissermassen aus einer Schattenarchäologie. Auffällige Naturformen und Zeugen vergangenen Lebens faszinierten schon in grauer Vorzeit. Wundersames wurde darum zu allen Zeiten aufgesammelt und aufbewahrt. Die an Steingeräten reichen Äcker und Wälder des Aargaus zogen aber besonders in unserem



21. April 55

Trinkgeld an Polier der Firma Hächler, Weber 5.–
" " " Gebr. Frei Zwicker 5.–
Kurhausgärtner Schneider 5.–

Alle waren im Gegensatz zu den Bauleuten der Grabung 1950 (bes. Herzig) besonders zuvorkommend, haben z.T. mitgegraben, Funde gebracht und den Kontakt mit den Arbeitern vermittelt.

Besonders in den Fällen, in denen eine ~~der~~ archäolog. Untersuchung während Aushub- u. Bauarbeiten so nebenbei betrieben wird, lohnt es sich Trinkgelder auszugeben. Würden die Arbeiten, die aus Gefälligkeit geleistet werden, nach offiziellem Tarif bezahlt, müsste u.U. das Zehnfache ausgegeben werden.

Abb. 11
Aus dem Tagebuch von Paul Haberbosch. Der Eintrag vom 21. April 1955 illustriert die Mühen der Freizeitarchäologen im Alltag der Baustellen. Das Auszahlen von Trinkgeldern gehörte damals zur üblichen Praxis. Bei grösseren Ausgrabungen entwickelte Haberbosch ein von der Qualität der Funde abhängiges Trinkgeldsystem. Auch seine wertvollen Tagebücher versicherte er gegen Verlust, indem er auf dem ersten Blatt einen Finderlohn für das jeweilige Buch aussetzte. Selbst der Kantonsarchäologe Bosch belohnte aufmerksame Finder mit Zigarren oder forderte die Badener auf, dem Finder oder Helfer einen «Zobig» zu spendieren, wenn der Fund im Bezirk Baden zum Vorschein kam.

Jahrhundert die Aufmerksamkeit begeisterter Sammler auf sich. Einige von ihnen lasen in unzähligen Stunden Zehntausende von Objekten vom Boden auf und führten sie zu riesigen Sammlungen zusammen. Vieles davon blieb im Dunkeln, verschollen und vergessen. Einige dieser Sammler wollten aber mehr wissen, lasen sich archäologische Kenntnisse an und bemühten sich um wissenschaftliche Anerkennung. Zu letzteren gehörte auch der von den steinernen Zeugen über alle Massen gebannte Werkmeister Anton Bolt aus Wettingen. Er taucht deshalb immer wieder in den Akten des Museums auf. Bis ins hohe Alter streifte er in seiner Freizeit durch die nähere und fernere Gegend. Ein grosser Teil der Steinartefakte unserer Sammlung kam durch ihn ins Museum. In einer Aufsatzserie über Badener Steckenpferde fasste Bolt seine Begeisterung in poetische Sätze: «Wenn im Herbst der Pflug die Furchen zieht, dann ist die beste Zeit für unsere Ernte. Wir müssen aber noch zuwarten, bis ein starker Regenguss die Feuersteinsplitter und Werkzeuge herausgewaschen hat. Gespannt hofft der Urgeschichtsfreund deshalb auf Regen, und selbst in der Nacht lauscht er vom Bett aus, ob Regentropfen an die Fensterscheiben trommeln.»[22]

Die neue Ausstellung der alten Sammlung

Die seit den sechziger Jahren kaum mehr ergänzte Sammlung ist wegen der grossen und breit gefächerten Fundmengen und trotz der Bemühungen von Mitgliedern der Museumskommission, der Konservatorin Elisabeth Ettlinger und des Konservators Hugo Doppler bis heute nur teilweise wissenschaftlich ausgewertet. Die noch nicht ins Museumsinventar aufgenommenen Funde aus den Grabungen der fünfziger Jahre wurden deshalb in die Kantonsarchäologie in Brugg überführt.

Das Ziel der neuen Dauerausstellung kann es demnach nicht sein, die Objekte vollumfänglich nach dem neusten Stand der Forschung zu präsentieren. Stattdessen wird eben deren bruchstückhafte Erschliessung und Dokumentation thematisiert. Dabei kreuzen sich die biografischen Spuren der Sammler mit den Spuren vergangener Lebensweisen. Wo nötig, werden Fehlinterpretationen der früheren Forscher aus heutiger Sicht korrigiert, ihr kreatives Vorgehen und ihre Sichtweisen auf Zeugnisse der Steinzeit, der römischen Epoche oder des Mittelalters werden aber grundsätzlich respektiert. Schliesslich fördert gerade die Geschichte archäologischer Sammlungen den fragmentarischen und prozesshaften Charakter der historischen Wissenschaften zutage.

Anmerkungen

[1] Zur Geschichte des Historischen Museums Baden ausführlich: Matter, Albert: Das historische Museum von Baden. In: Badener Neujahrsblätter 17 (1941/42), 3–35.

[2] Matter, Museum, 23.

[3] Matter, Museum, 7.

[4] Aus der Schenkungsurkunde vom 20. 5. 1877, vgl. Matter, Museum, 8 f.

[5] Anlässlich seiner Rede vom 6. 7. 1913, vgl. Matter, Museum, 23.

[6] Alle Zitate aus Briefen: Archiv des Historischen Museums Baden, Stadtarchiv Baden; Nachlass Paul Haberbosch, Stadtarchiv Baden; Archiv der Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden.

[7] Matter, Museum, 21.

[8] Drack, Walter: Die römische Wandmalerei in der Schweiz. Basel 1950, 57.

[9] Koller, Helen; Doswald, Cornel: Aquae Helveticae. Baden/Brugg 1996. – Schucany, Cathy: Aquae Helveticae. Basel 1996.

[10] Drack, Walter: Die römische Villa von Bellikon-Aargau. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 5 (1943), 103.

[11] Eine Aufzählung der geleisteten Untersuchungen findet sich bei Holliger, Christian; Holliger Claudia: Bronzegefässe aus Baden – Aquae Helveticae. In: Jahresbericht Gesellschaft Pro Vindonissa 1973, 59. Anzufügen ist dabei Drack, Walter: Römische Wandmalereien aus Baden. In: Badener Neujahrsblätter 25 (1950), 29–34.

[12] Matter, Museum, 15.

[13] Vgl. auch Doppler, Hugo: Der römische Vicus Aquae Helveticae Baden. Archäologische Führer der Schweiz 8, 1976, 22.

[14] Pfyffer, Ivo: Aquae Helveticae. 3. Teil. In: Badener Neujahrsblätter 7 (1931), 41–43.

[15] Matter, Museum, 12. Koller, Ernst: Archäologisches aus der Gegend von Dättwil. In: Badener Neujahrsblätter 40 (1965), 64–79.

[16] Handschriftliches Inventar Nr. 2, Historisches Museum Baden.

[17] Pfyffer, Aquae, 42.

[18] Ettlinger, Elisabeth: Die römische Sammlung. In: Landvogteischloss und Museum Baden, 1957, 32.

[19] Matter, Albert: Über neolithische Siedelungen zwischen Wettingen und Würenlos. In: Badener Neujahrsblätter 7 (1931), 18–37.

[20] Matter, Albert: Eine prähistorische Siedlung im Siggenthal. In: Badener Neujahrsblätter 13 (1937), 25–35.

[21] Drack, Bellikon, 86–122, Taf. 31–33.

[22] Bolt, Anton: Prähistorische Landsiedelungen bei Baden. In: Badener Neujahrsblätter 24 (1949), 54.